

Kleines Feuilleton.

Deutsche Familien auf den Thronen Europas. Wie auch die Entscheidung der niederländischen Politiker ausfallen mag, die sich jetzt mit der gesetzlichen Regelung der Thronfolge beschäftigen, — das eine ist gewiss, daß ihre Wahl auf einen deutschen Prinzen fallen wird. Und diese Tatsache erinnert daran, daß fast sämtliche Throne von Europa im Besitze von deutschen Familien sind. Obenan steht hier das Haus Wettin, das in Deutschland selbst fünf Kronen, die des Königreichs Sachsen, des Großherzogtums Sachsen-Weimar und der Herzogtümer Gotha-Meiningen, Sachsen-Altenburg und Sachsen-Coburg-Gotha sein eigen nennt. Hierzu kommen dann aber noch die verschiedenen außerdeutschen loburgischen Linien, die gegenwärtig in nicht weniger als vier europäischen Staaten regieren, nämlich in England, Belgien, Portugal und Bulgarien. So ergibt sich die Zahl von neun europäischen Monarchen aus dem Stamme der Wettiner. An zweiter Stelle marschiert das Haus Holstein, das in Deutschland auf dem Throne des Großherzogtums Oldenburg und im übrigen Europa auf denen von Rußland, Dänemark, Norwegen und Griechenland sitzt. Hohenzollern sind drei Balkanstaaten, der Türkei, Serbien und Montenegro abgesehen, sind danach nur Italien, Spanien, Schweden und — das Fürstentum Monaco nicht unter der Herrschaft deutscher Fürstfamilien.

Roman einer Oberin. Die frühere Oberin des Elisabethinenklosters in Wien, Therese Racher, mit dem kirchlichen Namen Schwester Emerita, ist vor einigen Tagen aus dem Kloster ausgestiegen und hat einen 24jährigen Maurergehilfen geheiratet. Die Schwester war vor 24 Jahren in einer Wiener Familie als Nonne angestellt, kam infolge einer schweren Erkrankung ins Spital des Klosters und trat nach ihrer Genesung als Nonne ins Kloster ein. Während der langen Jahre, die sie im Kloster verlebte, gewann sie allgemein die Sympathien,

so daß sie zur Oberin des Klosters gewählt wurde. Vor längerer Zeit wurde das Kloster renoviert. Bei diesem Anlasse kam eine Anzahl von Maurern ins Gebäude, um die Arbeiten vorzunehmen. In den einen verliebte sich die Oberin und lud ihn auch ein, sie in der Zelle zu besuchen. Dies gelangte zur Kenntnis der höheren Kirchenbehörden, die Oberin wurde vor das Kirchengengericht gestellt, zu sechs Monaten Zimmerarrest verurteilt und ihrer Oberinwürde entsetzt. Diese Strafe hat sie vor einigen Tagen abgehört und unmittelbar darauf verschwand sie aus dem Kloster. Nun hat die ehemalige Oberin ihren Maurergehilfen geheiratet, der nach wie vor seinem Erwerbe nachgeht, während seine Frau durch Klavierkationen zum Haushalte beiträgt.

Wie ein Operateur operiert wird? Aus Wien berichtet das dortige Extrablatt: Der Vorstand der ersten chirurgischen Universitäts-Klinik, Hofrat Professor Freiherr Anton v. Eiseisberg, der schon viele hunderte von Blinddarml-Operationen vorgenommen hat, mußte sich gestern selber einer solchen Operation unterziehen. Der hervorragende Chirurg hatte sich bereits vor langer Zeit mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß die Blinddarmentzündung, die sich bei ihm eingestellt hatten, eines Tages eine Operation notwendig machen würden. Als vor zwei Jahren der jetzige Assistent Eiseisberg, Dr. v. Haber, sich einer Blinddarml-Operation unterziehen mußte, die Eiseisberg ausführte, und dem Professor nach getaner schweren Werke die Hand drückte, sagte dieser: „Auf Wiedersehen!“ Diese Vorhergabe ist nun eingetroffen. Hofrat v. Eiseisberg hatte vor einigen Tagen erkannt, daß er „jetzt daran kommen werde“. Die Sache sei „reif“. Im Sanatorium Hirth war von diesem Entschlusse Eiseisbergs an dem Tage der Operation noch nichts bekannt. Der Hofrat erschien im Laufe des Vormittags im Sanatorium und nahm an zwei Patienten der Anstalt große und schwierige Operationen vor, die glücklich abliefen. Eine von diesen Operationen war eine Amputation. Nichts deutete darauf hin, daß der Chirurg, dessen Hand das Messer mit gewohnter Sicherheit führte, einen dem Laien so schwer fallenden Entschluß gefaßt habe und binnen kurzem als „Objekt“ auf dem-

selben Operationstische liegen werde, an Stelle des Patienten, der vertrauensvoll die Entscheidung über Leben und Tod in seine Hand gelegt hatte. Nach den beiden Operationen verließ Hofrat v. Eiseisberg das Sanatorium und begab sich in seine Wohnung, wo er seine krank daniederliegende Gattin von seinem Entschlusse verständigte. Dann kündigte er durch das Telefon dem Sanatorium Hirth an, daß noch eine Operation vorgenommen werden müsse und er sagte hierbei: „Den Patienten bringe ich mit!“ Wenige Minuten später langte Hofrat von Eiseisberg wieder im Operationssaale des Sanatoriums an, wo er sich den überraschten Ärzten als der angekündigte Patient vorstellte. Rasch waren die Vorbereitungen zur Ausführung der Operation getroffen, woran sich der Patient noch als Arzt beteiligte, nachdem die Ärzte die Krankheitsgeschichte zur Kenntnis genommen und die Selbstdiagnose des Patienten bestätigt gefunden hatten. Nachdem Dr. Kraft, der ständige Anästhetiseur an der Eiseisberg'schen Klinik, die Anästhesie an seinem Chef vollzogen hatte, schritt der Assistent an dieser Klinik, Dr. Egon Ranzl, dem hierbei von Dr. J. Hirth und Dr. v. Haber assistiert wurde, an die Ausführung der Operation. Sie begann um 2 Uhr nachmittags und war 35 Minuten später beendet. Die Operation nahm einen glatten, vollständig normalen Verlauf und das Befinden des Patienten ist den Umständen angemessen vollständig zufriedenstellend. Er wird in drei bis vier Wochen vollständig hergestellt sein und das Sanatorium verlassen können. Als Hofrat v. Eiseisberg aus der Anästhesie erwachte, erkundigte er sich eingehend über den Verlauf der Operation.

Der Tod eines Mannes mit zwei Herzen. Georg Lippert, einer der merkwürdigsten anormalen Menschen, die die Medizin kennt, der zwei völlig getrennte Herzen und drei Leber hatte, und als eine Hauptzirkulationskraft mit dem Fetus von Varnum und Bailey durch Amerika reiste, ist gestorben. Sein „rechtes“ Herz stand schon vor vierzehn Tagen still, aber das „linke“ fuhr fort zu schlagen, bis es schließlich am 24. Juli auch seinen Dienst einstellte und Lippert nun tot war. Er starb an einer Lungenschwindsucht.



PUTZMIT SAPONIA!

Gesetzlich geschützt **BOEHM'S** Gesetzlich geschützt

„SAPONIA“

Vorzügliches Putz- und Scheuermittel, welches die besondere Wirkung der Seife mit einer geeigneten mechanischen Reinigung verbindet und eine rasche Beseitigung von **Schmutz und Fett bewirkt. SAPONIA** reinigt, ohne sie auszureißen, alle Metalle, mit Ausnahme von Gold und Silber ferner Porzellan, Holz, Marmor, Emaille und Glas.

In der Küche: für Küchengeräte aller Art, hölzerne Küchengeräte (Tische), Teller, Messer und Gabeln.

Im Haushalt: zum Reinigen von Waschtischen, Fenstern, Fliesen, Linoleum-Böden sowie von hell gestrichenen Türen und Fensterbänken.

Im Badezimmer: Z. Reinigen der Badewanne, sow. der Plättchen, Kacheln und dergleichen.

Im Laden: Zur Beseitigung des den Ladentischen, Marmorplatten u. Wagschalen anhaftenden Schmutzes und fettigen Ueberzuges.

SAPONIA

ist in folgenden Geschäften zu haben:

Backe & Esklony, gegenüb. dem Kochbrunnen
C. Brodt Nachf., Albrechtstr. 16
A. Cratz, Langgasse
Gustav Erkel, Metzgergasse
Adalbert Gärtner, Marktstr.
Walter Geipel, Bleichstr. 7
Wilh. Gräfe, Webergasse 37
Wilh. Groh, Moritzstrasse 49
Carl Günther, Webergasse 24
Gebr. Kirschbäcker
Otto Lillie, Moritzstrasse 12
W. Machenheimer, Bismarckring 1490/335

L. D. Jung, Kirchgasse
F. H. Müller, Bismarckring 31
Drogerie Möbus, Taubstr.
C. Portzehl, Rheinstr. 55
C. W. Poths, Langgasse
Wilh. Plies, Bismarckring
H. Roos Nachf., Metzgergasse
Otto Siebert, Marktstr. 9
Otto Schandua, Albrechtstrasse 39
Wilh. Schild, Friedrichstr. 16
Richard Seyb, Rheinstr. 82
Chr. Tauber, Kirchgasse
Carl Witzel, Michaelberg 9a

Rheinisch-Westf.

Handels- und Schreib-Lehranstalt.
38 Rheinstrasse 38.
Unterrichtsinstitut für Damen und Herren.

Buchführung, Rechnen, Handelskorrespondenz, Stenographie, Maschinen- und Schönschreiben.

Tag- und Abendkurse. 1460

Prospekte kostenfrei.

Billige Schuhe!

Wegen Umzug nach 3 Mauritiusstraße 3 nur noch wenige Tage

Ausverkauf

aller meiner nur anerkannt soliden Waren zu außerordentlich billigen Preisen.

Schuhwarenhans Fiedler,
 3 Mauritiusstraße 3. 5697

Neue holländ. Vollheringe,

neue Kartoffeln empfiehlt

Ed. Böhm, Adolfstrasse 7.

Spezialbehandlung

Chron. Haut- u. Beinleiden

(Beingeschwüre, Beinflechten, Krampfadern, nässende Ausschläge, Venenentzündung, Elephantiasis) schmerzlos, ohne Operation, ohne Bettruhe und Berufsunterbrechung.

Sprechst.: Frankfurt a. M., Kronprinzenstr. 32. 4-6.
 (5 Min. vom Hauptbahnhof, ausser Sonntags u. Mittwochs).

Sprechst.: Jeden Mittwoch und Sonntag von 3½-6 Uhr
Wiesbaden, Nerostrasse 35. — (Tel. 126).

Dr. med. F. Franke, Arzt. 2586

Verlangen Sie meine Schrift über chron. Beinleiden.

12 Pfg. Neues Delikatess-Sauerkraut,
 Champagner-Sauerkraut Pfd. 20 Pfg.

Altstadt-Konsum, Mehrgasse 31,
 nächst Wolgasse.

Gut bürgerl. Mittags- und Abendtisch
 in und außer dem Hause, auch für Gesellschaften. 2100
Fran. C. Schlegelmacher u. Wwe.,
 Balkenstr. 15, 2. St.

Prima Vollmilch

aus Domäne u. Mühlent, 1. tagl. 2 mal frisch in Flaschen u. Kannen per Liter 20 Pfg. frei ins Haus. Fr. Schloffer, Mühlent, Niebstrasse 2. 4865

Nur solange Vorrat!

Ein Tonnen gelber Damen-Strümpfe, deren früherer Verkaufspreis 10 Mk. war, jetzt 5 Mk. Gleichzeitig bringe in empfehlender Erinnerung mein großes Lager in Schuhwaren für Herren, Damen und Kinder in bekannt guten Qualitäten zu sehr billigen Preisen.

Nur Neugasse 22. 1. St. 4996
Rein Laden.

Goldschmidts Banzentod

Radikalmittel geg. Wanzen, Goldschmidts Parasiten

gerichtet Kopfkäse nebst Putz, Ertrag garantiert. Per Flasche 50 Pfg. In haben bei [1973/345]

Apoth. Otto Siebert, neben dem Schloss 3, Drogerie Geipel, Bleichstr. 7, Wilh. Gräfe, Webergasse 37, J. D. Müller, Bismarckring 31, Ed. Bercher, Neugasse 12, Robert Sauter, Dranienstr. 50, Otto Schandua, Albrechtstr. 39, C. Borge, Apoth. Meierstr. 55, Dr. G. Brel, Ede. Meierstr. und Dranienstr., Frd. Koppel, Rönneberg 2.

„Waldeck“

Restauration und Sommerfrische.

Schönster, schattiger Wirtschaftsgarten.

Täglich süsse Milch und Dickmilch in Schalen.
 Kaffee mit Gebäck. Reine Weine. Vorzügliche Biere.

5428 **Gute feine Küche.** Telephon 646.

Restaurant Gartenfeld, Niederwallstraße 3.

Gedekte Terrasse, direkt am Rhein.
 Großer Saal mit Glasballe 517 Möblierte Zimmer.
 Neuer Inhaber: **Adolf Lenz.**

5 Minuten links vom Bahnhof.

Niedernhausen i. L.

Villa Sanitas,

Familien-Pension und Restaurant.

Angenehm r Ort für Erholungssuchende und Touristen. Gute Küche, Getränke jeder Art. — Bräunliche Lage in malerischer Umgebung. Großer Garten mit geschützter Halle. — Wälder. — Gute Bahnverbindung mit Wiesbaden, Frankfurt, Mainz etc. 2551

Telefon Nr. 8. Dr. Franke.

Großer Schuhverkauf

Gut! Aus Neugasse 22, 1. Etage hoch. 4245
Billig!



Nr. 178.

Freitag, den 3. August 1906.

21. Jahrgang

X. 22.

Von E. Lichtenfels.

Kontinuation.

(Nachdruck verboten.)

Wohlgefällig blickte sie ihn an. Ja, so sah er aus — fest und zuverlässig und treu. Gertrud fing diesen Blick auf, und ihr Herz begann plötzlich schnell und freudig zu klopfen.

Er hatte die in Rede stehende Liste schon fix und fertig mitgebracht und überreichte sie nun der Freifrau.

Sie sah einen Augenblick auf die ziemlich bedeutende Reihe der Namen hin. Bei jedem derselben hatte Hansen nähere Angaben über Alter und Familienverhältnisse hinzugefügt.

„Nun,“ meinte sie trocken, „anspruchlos kann ich Sie in bezug auf Ihre Kranken und Armen nicht gerade finden, lieber Doktor. Das muß ich erst einmal in Ruhe studieren. Gertrud“ — das junge Mädchen hatte es durchgesehen gewiß, daß die Großmutter sie beim Vornamen nannte — „zeigen Sie doch unserem freundlichen Berater während dessen die für die Kinder eingekauften Sachen!“

Die Angeredete führte den Doktor in das anstößende Gemach, wo diese Sachen lagen, und während er einzelnes in die Hand nahm, um es zu betrachten, berichtete sie ihm, mit welcher Freude und welcher Teilnahme Frau von Ellern sich diesem Liebeswerk gewidmet hatte.

„Ein neuer Beweis für das, was ich Ihnen im Anfange Ihres Hierseins sagte,“ entgegnete er, die Stimme dämpfend, um die nebenan Lesende nicht zu stören. „Erinnern Sie sich dessen nicht? — Dies ist Ihr Werk — ganz entschieden Ihr Werk! Wann hätte die Freifrau sich je um dergleichen persönlich gekümmert?“

„Kennen Sie Frau von Ellern schon lange?“ fragte sie ablenkend.

„Seitdem ich ihr Arzt bin — seit zwei Jahren. Aber mein alter Gönner, unser gemeinschaftlicher Freund hat mir vieles aus ihrem Leben erzählt. Er kannte auch die Tochter. Dieselbe soll sehr schön und äußerst musikalisch gewesen sein. Dabei fällt mir ein — ich wollte schon öfter danach fragen — spielen Sie niemals, Fräulein Reimar?“

Gertrud antwortete nicht gleich. Sie hatte den großen, prächtigen Flügel im Musiksaal noch mit keinem Finger berührt. Seit mehr als zwanzig Jahren war die Musik in diesem Hause verstummt. Das Instrument war verschlossen. Durch Babette, die den Schlüssel in Verwahrung genommen, hatte ihre junge Freundin dies alles erfahren.

„Frau von Ellern hat mich noch niemals dazu aufgefordert,“ erwiderte sie endlich, als er sie, über ihr Stillschweigen verwundert, forschend anblickte.

„Ah, ich verstehe — wohl dieser Erinnerungen wegen. — Das ist recht schade. — Ich liebe die Musik unendlich! Sie verebelt und erhebt das Gemüt, sie ist eine große Trösterin im Leide, sie hat die Macht, noch da zum menschlichen Herzen zu reden, wo Menschenworte versagen.“

Im Innersten ergriffen, hörte Gertrud ihm zu. Auch sie liebte die Musik, entbehrte sie seit langem, wenngleich sie nicht so musikalisch veranlagt war, wie ihre Mutter. — Eine lei-

denschaftliche Sehnsucht kam über sie, was ihr Herz bewegte, in Tönen auszusprechen.

Das Rascheln der Papiere im Nebenzimmer erinnerte beide daran, daß es Zeit sei, dorthin zurückzukehren. Die Freifrau hatte die Durchsicht der Liste beendet. Mit Gertruds und des Doktors Hilfe setzte sie nun die Einteilung fest, dann wandte sie sich der ersteren zu.

„Selbstverständlich können alle diese Menschen, von denen ja auch manche alt oder krank sind, nicht hierherkommen. Es bleibt also bei dem, was wir bereits verabredet haben. Sie bringen diese Sachen schon morgen an Ort und Stelle; den Dienern allein möchte ich dies nicht überlassen, und meine Gegenwart würde für die Leute vielleicht demütigend sein, ganz davon abgesehen, daß ich für den morgigen Vormittag bereits anderweitig disponiert habe.“

Freundlich sah sie zu dem jungen Mädchen hinüber. „Sie, mein Kind, werden schon die rechte Art finden. Ich denke, Sie nehmen den großen Wagen, und ich gebe Ihnen außer dem Heinrich noch den Johann mit. Er mag Ihnen die Sachen tragen, das heißt,“ fügte sie nachdenklich hinzu, „wenn das Wetter sich ändert.“

„Das selbe wollte auch ich eben einwenden,“ bemerkte Dr. Hansen. — „Bei einem Nebel wie dem heutigen, müßte ich mein entschiedenes Veto einlegen.“

„Ach bitte, tun Sie das nicht, Herr Doktor,“ bat Gertrud kindlich, „bringen Sie mich nicht um die Freude, die glänzenden, erwartungsvollen Augen der Kinder zu sehen.“

Ihre eigenen Augen waren so glänzend, so erwartungsvoll dabei auf ihn gerichtet, daß es ihm schwer fiel, die seinen davon loszureißen.

„Hoffen wir, daß der Himmel ein Einsehen habe,“ sagte er herzlich. — — —

Am nächsten Morgen war der Himmel wolkenlos, die Luft klar und rein. Ueber Nacht war ein starker Frost gekommen, der den letzten Rest der schwindenden Feuchtigkeit auf Bäumen, Sträuchern und Rasenplätzen in starren, gläsernen Nadelreiß verwandelt hatte. — —

Durch die Vorstadt, in welcher die Armen des Doktors größtenteils wohnten, fuhr der Wagen mit dem jungen Mädchen, das entzückt hinausschaute, in die heute ganz verwandelte Natur.

Ringumher — soweit das Auge reichte, schimmernde, glänzende Pracht! Die zwischen all diesem Gestimmer zerstreut liegenden, kleinen Häuser, diese Stätten der Not und des Elends, sahen fast wie verzaubert aus. Funkelnder Kristall lag auf den Nesten und Zweigen der sonst so kahlen Bäume, auf dem grasüberzogenen Erdboden.

Wie das alles blühte im Sonnenschein! Die dunklen Dächer, die hie und da vorspringenden Giebel machten das Ganze nur noch malerischer.

Überall auf ihrem Wege vernahm Gertrud bewundernde Ausrufe. Sie ließ das Wagenfenster herab.

„So etwas hat man ja seit Menschengedenken noch nicht gesehen,“ hörte sie den alten Heinrich draußen zu Johann sagen. „Das ist ja die schönste Weihnachtsbescherung!“

Ja, es war wunderbar schön! — Zehnhaft! — Wie im Märchen! —

Und wie die gütige Fee im Märchen, so trat das junge Mädchen in diese ärmlichen Häuser hinein. Ein Engel der Barmherzigkeit schien sie den Leuten zu sein; sie sah unter ihnen und spielte mit den Kindern, und ihr süßes Gesicht, ihr sanftes Lächeln gab dem, was sie gebracht, erhöhten Wert.

In wieviel strahlende Kinderaugen hatte sie heute schon geschaut, wieviele Dank- und Segenswünsche gehört!

In einem der letzten Häuser trat plötzlich Hansen zu ihr. Der draußen haltende Wagen hatte ihm gezeigt, wo er sie finden würde. Er machte gar kein Hehl daraus, daß er sie gesucht habe, er war zu ehrlich dazu.

Nur in ein einziges Haus noch hatte Gertrud zu gehen, dann war ihr Werk beendet. Er begleitete sie zu Fuß dorthin, während der Wagen langsam folgte.

„In allen Tonarten habe ich Ihr Lob heute singen hören,“ berichtete Hansen lächelnd, während sie nebeneinander herschritten. „Ich glaube, die Leute haben fast die Gabe über der Geberin vergessen.“

Sie erwiderte: „Das will ich nicht hoffen,“ gab sie zurück; dann aber schwieg sie — sie war in diesem Augenblicke unsagbar glücklich. Alles, was sie in letzter Zeit gequält, gedrückt, veranft vor dem Wonnegedächtnis, das sie erfüllte.

Er erzählte ihr, sein erster Blick heute morgen sei nach dem Fenster gewesen, um zu sehen, wie der Himmel sich zu ihrem Vorhaben verhalte. Auch er war entzückt von dem „Festschmuck“, den die Natur angelegt, aber sein bewundernder Blick kehrte doch immer wieder zu ihr zurück, die ihm in dieser schönen Natur das Schönste schenke. Er sah sie noch immer vor sich, wie er sie in der engen Stube vorhin gesehen — das kleinste Kind auf dem Schöße, den Ausdruck des Mitleids in den dunklen Augen, und doch so glücklich, so strahlend in dem Bewußtsein, helfen zu können.

Vor dem kleinen, unheimbaren Gebäude, welches ihr Ziel war, blieb er überlegend stehen. „Die Luft ist so herrlich,“ sagte er, und ein Spaziergang Ihnen entschieden dienlicher, als die Fahrt im geschlossenen Wagen. Schiden Sie diesen nach Hause voraus und nehmen Sie für den Rückweg meine Begleitung an, wenigstens bis zum Tore! Ich habe eine halbe Stunde Zeit übrig.

Sie war völlig einverstanden. Wie sollte sie nicht! Sie war noch immer im Zauberlande. —

Als sie nach einer Viertelstunde aus dem Hause traten, sahen beider Mienen weit erfrischer aus als vorher.

„Fürchtbar,“ sagte Gertrud leise, „von solchem Elend hatte sie keine Ahnung gehabt.“

„Ja, es ist fürchtbar,“ stimmte er bei. „Aber diesen Leuten ist nicht zu helfen.“

„O, Herr Doktor,“ entgegnete sie schüchtern, „Sie erzählten mir vorhin, was in diesen Häusern über mich gesprochen worden wäre. Wenn Sie wüßten, wie die arme Frau, bei der wir eben gewesen, Sie nennt — ihre irdische Vorsehung, ihren rettenden Engel.“

„Die Frau übertreibt,“ versetzte er ernst. „Sie ist übrigens völlig schullos an allem — eine Märtyrerin. Der Mann ist die Ursache von dem Niedergange der Verhältnisse. War's nicht um die Frau und die Kinder, ich rührte keinen Finger für ihn.“

„Ich hätte Sie für nachsichtiger gehalten.“

„Ich bin nicht unmenschlich,“ antwortete er. „Aber mit diesem arbeitscheuen, trunksüchtigen Menschen vermag ich nichts anzufangen. Was man auch für ihn tut, es ist, als schöpfe man Wasser mit Sieben. Das Schlimmste an ihm jedoch ist die gänzliche Verlogenheit seines Charakters. Wenn es etwas gibt, was mir bis in den Tod zuwider ist, so ist es die Lüge.“ —

Er hatte ziemlich erregt gesprochen. „Es gibt so viele Menschen,“ fuhr er ruhiger fort, „die sich aus der sogenannten „Notlüge“ kein Gewissen machen. Mir ist das nicht gegeben.“

„Und doch sollte man meinen,“ versetzte sie, gewaltsam gegen den Druck ankämpfend, der sich bei seinen Worten bellend auf ihr Herz gelegt, „daß gerade Ihr Beruf häufig genug die Umgehung der Wahrheit erfordert.“

„Allerdings,“ gab er zu. „Jedoch, wenn ich einen Schwerkranken, der am Leben hängt und es liebt, verhehle, wie es um ihn steht, so ist dies einfach eine Pflicht der Barmherzigkeit. Das Gegenteile wäre brutal.“

„Und kann es nicht noch andere Fälle geben, wo das Verschweigen der Wahrheit zur „Pflicht der Barmherzigkeit“ zur „Liebespflicht“ wird?“ fragte sie stöhnend.

„Kann. Ich, wenigstens, habe aus derartigem noch nie Gutes entspringen sehen. Für mich wäre das nichts. Die Lust, die ich atme, muß klar, die Menschen, mit denen ich lebe, müssen wahr sein, wenn ich mich wohl fühlen soll. Ich hasse alle Unklarheiten wie die Sünde!“

Gertrud hatte den Schleier über das Gesicht gezogen, so sah er nicht, welche tiefe Blässe ihre Wangen bedeckte. Ein schneidender Schmerz durchzuckte ihr Herz, als er, ohne es zu ahnen, einen so vernichtenden Richterspruch über ihr Tun fällte.

Es war ihr, als fänke alles, was ihr bis dahin lieb und teuer gewesen, dahin. Wenn sie nun statt der erhofften Liebe und Verköstigung nur neues, größeres Herzeleid über ihre Mutter und über sich selbst gebracht hätte! Konnte sie dies Bewußtsein ertragen? Und konnte sie leben mit dem Bewußtsein, daß er sie verurteilte? —

Mechanisch gab sie Antwort auf das, was er noch sprach. Kaum verstand sie es, als er ihr sagte, wie sehr er sich freue, den heiligen Abend morgen mit ihr verbringen zu dürfen.

Sie war wie erlöst, als sie am Tore angelangt waren, wo der Wagen sie erwartete. Er half ihr beim Einsteigen und ging, respektvoll grüßend, davon. Einen einzigen Blick warf sie zum Fenster hinaus. Noch glänzte der helle, strahlende Schimmer, der sie auf dem Herwege so mächtig gefesselt hatte, auf Baum und Strauch, noch lag warmer, goldiger Sonnenschein auf der ganzen Landschaft; für sie aber war aller Glanz erloschen, die Märchenpracht verschwunden — in ihrem Herzen war es einsam und öde.

Frau von Ellern war nicht daheim. Sie hatte während Gertruds Abwesenheit eine Fahrt auf den Kirchhof unternommen, und den Bescheid hinterlassen, daß ihre Rückkehr erst um drei Uhr zu erwarten sei.

So hatte Gertrud denn noch eine Stunde des Alleinseins für sich. Sie betrachtete dies fast als ein Glück — sie hätte der Großmutter jetzt nicht ruhig entgegentreten können.

Mit grausamer Selbstqualerei wiederholte sie sich jedes Wort, das Hansen gesagt hatte. So hätte auch ihr Vater gesprochen, niemals hätte er zu dem, was geschehen, seine Einwilligung gegeben. „Mein lieber Vater,“ sagte sie plötzlich leise, sehnüchlich vor sich hin.

Den Kopf in die Hand stützend, überließ sie sich ihren Gedanken. Sie dachte an die seltsame Verschlingung in ihrer Eltern Lebensschicksalen. Reinhold Hartmann, der erste Gatte ihrer Mutter — Bianta, ihres Vaters erste Frau waren Geschwister gewesen. Beide Eltern hatten den ersten Traum ihres Herzens mit ihrer Jugendliebe begraben. Aber beiden war im späteren Zusammenleben doch noch ein Glück erblickt. Fast ängstlich suchte das junge Mädchen sich all die kleinen Züge ins Gedächtnis zurückzurufen, die ihr bestätigen sollten, daß die Ehe ihrer Eltern eine glückliche gewesen sei. Der Schatten, der dies Glück verdunkelt hatte, war die Unversöhnlichkeit der Großmutter gewesen. Sie hätte die alte Frau in diesem Augenblicke deshalb hassen können — wenn sie sie nicht so unläßlich hätte lieben müssen.

Es litt sie nicht in ihrem Zimmer. Die innere Unruhelosigkeit trieb sie die Treppe hinunter durch das ganze Haus. So kam sie auch in den Salon, wo der Flügel stand, den Babette jeden Morgen gewissenhaft abstaubte. Heute steckte der Schlüssel, Babette mußte vergessen haben, ihn abzugeben. Ein Gedanke blitzte plötzlich in dem jungen Mädchen auf, sie sah nach der Uhr, es blieb ihr noch Zeit. O, nur einmal spielen — ein einziges Mal!

Doch, wie sie nun, den Deckel zurückschlagend, auf die Tasten blickte, die ihrer Mutter Hände so oft berührt hatten, fühlte sie sich seltsam durchschauert. Hier hatte das junge Mädchen gespielt und geträumt, und an ihrer Seite der Mann, dessen Liebe sie hinausgelockt aus dem sicheren Frieden des Hauses. Was für eine mächtige Liebe mußte das doch gewesen sein! Welche Klänge waren wohl einst durch dieses Gemach gezogen, Klänge des Glückes und der Hoffnung, des Schmerzes und Jagens. Eine tiefe Ergriffenheit bemächtigte sich der Daßenden. Leise, wie präudierend griffen ihre Hände in die Taste: sie wußte selbst nicht, was sie spielte, sie überließ sich völlig der Stimmung des Augenblickes.

(Fortsetzung folgt.)

Die Altardecke.

Von Carl Muzmann.

Aus dem Dänischen von B. Mann.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Die Unterredung hatte lange gedauert.

Der Geistliche, der anfänglich etwas verlegen war, hatte sein Gleichgewicht bald gefunden. Er drückte sich mit der Ueberlegenheit aus, deren ein alter Mann sich gern bedient, wenn er im Vertrauen zu seiner Sache von Angesicht zu Angesicht mit einem jüngeren Menschen spricht. Die gefeierte Sängerin, — die Nachtigall, wie sie auf den großen Reklameschildern der Weltstädte genannt wurde — saß leicht zurückgelehnt in einer Art Strandkorb.

Sie trug ein einfaches, glattsitzendes, helles Sommerkleid und auf dem Kopf einen leichten Strohhut. Aber jedesmal, wenn sie den Kopf bewegte, sandten zwei mächtige Brillantringe blüthartige Lichtstrahlen aus. Ueber die Knie hatte sie, um sich gegen die kühle Seeluft zu schützen, eine rotseidene Plüschdecke ausgebreitet, die in den Strahlen der untergehenden Sonne unaufhörlich die Farbe zu wechseln schien.

„Über bester Herr Pastor,“ sagte die Künstlerin zu dem Geistlichen, der vor ihr in einem Gartenstuhl saß, „können Sie meine Gefühle nicht verstehen? Als ganz armes Mädchen bin ich hier in der Gegend geboren. Meine Eltern sind leider zu früh gestorben. Es war mir nicht möglich, rechtzeitig in die Heimat zurückzukehren und ihnen das sorglose Dasein zu schaffen, das ich ihnen so gern bereitet hätte. Ich liebe aber diese Stätte, und des Umherflatterns in der großen Welt überdrüssig, habe ich mich jetzt hier niedergelassen. Ich habe geglaubt, daß ich hier den Frieden und die Einsamkeit finden würde; ich räume aber ein, daß sich seit damals manches verändert hat. Ich kann mich nicht sehen lassen, ohne daß sich gleich eine ganze Schar Neugieriger um mich sammelt. Die Leute stehen in Gruppen vor meinem Gartenzain und stecken nacheinander ihre Köpfe hinein, so daß ich selbst hier auf meinem eigenen Grund und Boden keinen Frieden finde. Sie verlassen mich auch nicht, wenn ich in die Kirche gehe. Aber ist das meine Schuld? Keiner ist dessen überdrüssiger als ich selbst. Nicht ich störe die Andacht, sondern die andern, die sich heranbrängen, als gälte es einer Premiere.“

„Ein Teil der Schuld liegt auch wohl bei Ihnen. Sie kommen in Ihrer Equipage zur Kirche gefahren. Sie sind anders im Wesen und in der Kleidung als die übrigen. Die Neugierde für Ihre Person ist wohl vorhanden, und Sie nähren sie durch Ihr Auftreten.“

„Dessen bin ich mir nicht bewußt. Ich trete auf, wie ich es gewöhnt bin, und trage die Kostüme, in denen ich immer gehe. Ist das der einzige Grund? Gut, dann werde ich in der einfachsten Kleidung zu Fuß erscheinen.“

„Ich glaube nicht, daß das hilft. Selbst wenn Sie sich noch so einfach kleiden, werden Sie Aufsehen erregen. Es wird dieser Wandel in Ihrem Äußeren einen neuen Unterhaltungstoff bieten. Sie sind auch viel zu sehr an das Publikum gewöhnt, als daß Sie es lassen könnten, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. So ließen Sie sich trotz des milden Wetters heute morgen von Ihrem Diener in die Kirche begleiten und die kostbare Decke nachtragen, die Sie jetzt um Ihre Füße gebreitet haben.“

„Wenn man viel und lange im Süden lebt, wird man leicht frostig. Ich habe keinen Augenblick etwas Ungewöhnliches darin gesehen. Allerdings muß ich zugeben, daß der Stoff selbst dazu angetan ist, die Aufmerksamkeit der Kirchgänger zu erregen. Ich erhielt ihn in San Francisco von einem sehr reichen Mann, einem bekannten Kunstmäcen. Er schenkte mir die Decke zu meinem Benefiz. Aber glauben Sie mir, Herr Pastor, eine Künstlerin kann sich trotz aller Erfolge, trotz der reichsten Geschenke und trotz der größten Ovationen sehr wohl ein reines Herz und den Glauben bewahren, in dem sie als Kind einfacher, braver Leute aufgewachsen ist.“

„Es ist gut, wenn dem so ist. Ich verurteile Sie ja auch nicht. Aber ich weiß, daß Ihre Gegenwart Aergernis in meiner Gemeinde erregt.“

„Aber, Herr Pastor, wenn alle die Menschen, die in die Kirche strömen, nur kommen, um mich zu sehen, und nicht, um das Gotteswort zu hören, so dürfen Sie auch keinen Anstoß an mir nehmen.“

„Ich spreche nicht von den Menschen, die Thretwegen

kommen. Sie täten vielleicht besser daran, fortzubleiben. Ich spreche von denen, die des Gotteswortes wegen in die Kirche gehen und die früher meine Gemeinde bildeten. Die leichtlebigen, leichtdenkenden, zerstreungsfähigen Badegäste haben hier alles überschwemmt. Nur die Kirche mit ihrem alten, naiven Seelsorger — ja, ja — ihrem naiven Seelsorger und ihre gläubige Gemeinde blieben bis jetzt von ihnen verschont. Jetzt fängt die Kirche an, wie alles andere hier in der Gegend, eine Vergnügungsstätte zu werden, und daran tragen Sie die Schuld. Ich gehöre nicht zu denjenigen, die es lieben, in der Kirche oder draußen Straßpredigten zu halten, ich will Sie nur daran erinnern, daß Magdalena, als sie bußfertig wurde, die Einsamkeit aufsuchte, um in der tiefsten Stille des Waldes ihre Andacht zu halten.“

Die Sängerin, die bis dahin lächelnd und mit einer gewissen Koketterie im Auge dem alten Geistlichen gegenüber dageessen hatte, wurde plötzlich ernst.

„Sie haben recht, Herr Pastor. Man soll eben, so wenig die Einfältigen im Glauben wie die Einfältigen in der Kunst kränken. Mich sehen Sie nicht wieder. Sind Sie jetzt zufrieden?“

Der Pastor saß in seiner Studierstube. Er war ganz von seiner Festpredigt in Anspruch genommen, und er hatte den strengen Befehl gegeben, daß niemand ihn stören solle.

Trotdem klopfte es jetzt ängstlich an die Tür, und das Dienstmädchen trat vorsichtig ein, während der alte Herr verdrießlich aufschaute.

„Darf ich den Kirchenschlüssel nehmen? Es hat jemand dort etwas vergessen.“

„Ja, nimm ihn nur,“ sagte der Pastor ungeduldig und setzte seine Arbeit fort.

Als er am Nachmittag die Kirche betrat, um sich davon zu überzeugen, ob alles für die Festtage in Ordnung sei, war über den Altar eine prachtvolle Decke ausgebreitet, die eine eigentümliche Farbe, wie Wein und Blut, hatte und die in allen Farbentönen schillerte, während die letzten Strahlen der untergehenden Sonne darauf fielen.

Der Pastor kannte die Decke. Er beugte sich darüber und sah, daß auf der obersten Kante mit goldenen Buchstaben die Worte: „Wehe dem, der Aergernis bereitet“ eingestickt waren.

Dann kehrte er in seine Wohnung zurück. Nie hatte er sich aufgelegter gefühlt, seine Predigt zu schreiben, und als die Lichter in seiner Kirche angezündet waren, saß seine kleine Gemeinde mit feuchten Augen da und lauschte seinen Worten.

Als das Fest aber vorüber war, verschwand die Altardecke, und als sie wieder auf ihrem alten Platz lag, trug sie auf dem unteren Rand mit goldenen Buchstaben eine neue Schriftstelle, die der Pastor selbst hatte einstick lassen:

„Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein!“



Der Schlußparagraph.

Moritz Rosenfeld und Sidor Feigeles haben beschlossen, sich zu assoziieren und begeben sich zum Notar Doktor Winkelmann, um den Gesellschaftsvertrag abfassen zu lassen. Nachdem sie stundenlang alle Punkte erörtert haben, die in den Vertrag aufgenommen werden sollen, und der Notar sich alles ordnungsmäßig notiert hat, sagt er zu den beiden Vertragschließenden: „Ich werde jetzt meinem Schreiber den Vertrag diktieren und nachher werde ich Ihnen das Schriftstück vorlesen. Sie werden dann aufmerksam zuhören, ob nichts vergessen worden ist, und wenn der eine oder andere von Ihnen nachher noch irgend etwas aufgenommen haben will, so kann er mir das nach Verlesung des Vertrages mitteilen, und das wird dann am Schluß angefügt.“

Nach einer halben Stunde etwa bringt der Schreiber den fertiggeschriebenen Vertragsentwurf, und der Notar beginnt ihn den beiden vorzulesen. Rosenfeld und Feigeles hören stillschweigend zu und betätigen nur von Zeit zu Zeit durch ein zustimmendes Kopfnicken, daß sie mit der Fassung einverstanden sind. Als der Notar mit dem Vorlesen zu Ende war, fragt er: „Wünscht jetzt einer von Ihnen noch

etwas geändert zu haben oder soll noch irgend ein Paragraph hinzugefügt werden?"

Die beiden besinnen sich einen Augenblick, dann sagt Feigeles: „Der Vertrag ist so weit in Ordnung. Aber einen Punkt haben wir vergessen, nämlich was geschehen soll, wenn die Firma in Konkurs geht. Bitte, fügen Sie noch als Schlussparagraph hinzu: „Wenn die Firma in Konkurs gerät ist jeder der beiden Vertragsschließenden am Gewinne zu der Hälfte beteiligt.““



Das „geschlossene Amerika“. In einem der gelesesten Blätter Amerikas „Mc Clures Magazine“ führte unlängst der Herausgeber Mr. S. S. Mc Clure bewegliche Klage über das „geschlossene Amerika“. Mc. Clure stellt zunächst eine Reihe Beschwerden amerikanischer Blätter darüber zusammen, daß die Verbrechen und die Anarchie sich in erschreckender Weise vermehren, dann führt er Statistiken an. Im Jahre 1881 waren bei einer Bevölkerung von 51 Millionen 1266 Mörder und Totschläger in den Vereinigten Staaten. Im Jahre 1902 waren es bei einer Bevölkerung von 79 Millionen nicht weniger als 8834. Die dem Anwachsen der Bevölkerung entsprechende Zahl wäre 1952 gewesen. Im Jahre 1881 kam ein Mörder auf 40 534 Bewohner, im Jahre 1902 einer auf 8955. Der Strafvollzug ist ein höchst nachlässiger. Im Jahre 1881 kamen auf 1266 Mörder 90 Hinrichtungen, 1903 fanden bei 8971 Morden 124 Hinrichtungen statt. Ueber die Fälle der Ermordungen entstand aus Streitigkeiten und Zänkereien. Auch das Anwachsen der Selbstmörderstatistik ist erstaunlich. Im Jahre 1881 kamen nur 605 Selbstmorde vor; im Jahre 1903 war diese Zahl zu einer Höhe von 8597 Selbstmorden gestiegen. Arbeiterschlägereien, bei denen Menschen getötet werden, Regerkrawalle, blutige Kämpfe sind an der Tagesordnung. Rebellionen in der Armee, Aufstände gegen das Gesetz kommen oft vor. Als in einer Stadt Süd-Carolinas die Zahl von 222 Morden während des Jahres 1903 sich angehäuft hatte, sagte der Kapitän Betty: „Unsere Bürger waren nicht sehr erstaunt über diesen blutigen Rekord, den unsere Stadt erreicht hat, denn wir hatten uns allmählich an das Morden gewöhnt.“ In San Francisco kamen fast täglich Raubankfälle vor. Seit dem 14. Oktober 1898 waren dort, abgesehen von den sehr häufigen Ermordungen von Chinesen, 114 Mordtaten vorgekommen, die nicht bestraft wurden. „Gesetzlosigkeit überflutet das Land“, so klagen die Zeitungen. „Unfriede und Mißgunst machen sich breit. Wir sind das reichste Land der Erde geworden; aber unser Reichthum hat einen fieberhaften Hunger nach Gold erzeugt, in dessen Gefolge alle gemeinen Instinkte losbrechen.“ Die Gründe für diese unhaltbaren Zustände sieht Mc Clure in den politischen Zuständen des Landes. Das Land, meint er, wird von einer Oligarchie regiert, die aus Gastwirten und Spielern, aus Unternehmern und Kapitalisten, die durch Bestechung ihre Stellung erhalten, und aus Politikern besteht, die in allen ihren Taten die gehoramen Diener der beiden ersten Klassen sind. Diese Menschen, die durch Bestechungen und Betrug ihre Stellung erlangen, verschulden die schlechte Handhabung der Gesetze; sie sind die Feinde Amerikas, ja mehr noch, Feinde des Menschengeschlechts. Sie sind die Verderber des Volkes. Sie sind die Mörder der Zivilisation. Mc Clure erklärt, daß die eingewanderten Elemente an diesem Zuwachs des Verbrechens keine Schuld hätten. Wenn die Amerikaner die schlechten Elemente, die Europa von sich weist, verantwortlich machen wollen, so sind sie im Irrtum. In jedem Lande, das Einwanderer nach Amerika sendet, ist der Mord weniger üblich als in den Vereinigten Staaten. „Fremde bekommen erst die Nichtachtung vor dem Gesetz, wenn sie zu uns kommen.“

Menschenhaut versteigert. Man berichtet aus London: Ein Quadratgoll Menschenhaut brachte bei einer Auktion

in London 64,50 M. Die anscheinend authentische Geschichte zu dieser Reliquie stellt fest, daß vor 900 Jahren ein dänischer Seeräuberkönig gefangen genommen wurde, als er gerade die Hadstod-Kirche in Essex zerstörte. Die Priester töteten ihn und zogen ihm die Haut ab, und nach dem damaligen Brauch nagelten sie dieselbe an die Kirchentür, zur Warnung für Tempelschänder. Als im Jahre 1858 eine Türangel entfernt wurde, wurde das jetzt verkaufte Stück Haut beseitigt und gelangte in die Sammlung eines H. R. Maynard, der die Echtheit dieser Piratenhaut feststellte.



Humor.

Gesellschaftliche Formen. „Wie geht's dir?“ fragte der elegante, auf gesellschaftliche Formen haltende Herr die siebenjährige Tochter des Hauses.

„Ich danke, sehr gut,“ erwiderte die Kleine.

„Jetzt mußt du aber auch fragen, wie es mir geht,“ fuhr der Besucher fort.

„Aber das interessiert mich ja gar nicht,“ lautete die einfache und ehrliche Antwort des Mädchens.

Einfaches Mittel.

Mutter: „Frit ist, wie der Herr Lehrer mitteilt, schon wieder eine halbe Stunde zu spät in die Schule gekommen! Was machen wir nur, daß der Strid sich das Bummeln auf dem Schulwege abgewöhnt!“ — Vater: „Warte, Bengel! Heute haben wir 23 Grad Kälte! Zieh' ihm 'mal den Sommer-überzieher an, dann wird er sich schon in Trab setzen!“

Auf Umwegen zugestanden.

Richter: „Hatten Sie schon mal mit dem Gericht zu tun?“

Angeschlagter: „Zamohl!“

Richter: „Weshwegen?“

Angeschlagter: „Wegen einem Gendarm!“

Richter: „Was war denn mit dem?“

Angeschlagter: „Der hat mich hergebracht!“



Im Zweifel.



Photograph (zu einem äußerst corpulenten Mann): „Wünschen Sie Brustbild oder Gesamtansicht!“